

Archäologie und Nation: Kontexte der Erforschung „vaterländischen Alterthums“

Eine Tagung zur Geschichte der Archäologie in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 1800–1860

Zusammenfassungen der Vorträge

Sebastian Brather: „Sind die Urnen-Begräbnisse [...] slavischen oder deutschen Ursprungs?“ ‚Slawische Archäologie‘ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Die Ethnizität der Urbewohner in den Territorien östlich von Elbe wurde bereits in landeskundlich-historischen Darstellungen des 18. Jahrhunderts sehr kontrovers und parteinehmend diskutiert: Waren Germanen die ersten Einwohner dieser Landschaften oder die Slawen? Diese Frage erhielt vor dem Hintergrund slawophiler wie nationaldeutscher Einigungsutopien zunehmend eine politische Dimension. Vor allem die Lausitz bot aufgrund ihrer noch gegenwärtigen Zweisprachigkeit Anlaß für eine intensive Debatte über die Bevölkerungsgeschichte Ostmitteleuropas. Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden archäologische Funde, insbesondere ‚Urnen‘, für die ethnische Identifikation ur- und frühgeschichtlicher Einwohner herangezogen. Sie galten als Beleg für eine ethnische Differenz, die sich in den Bestattungssitten manifestierte.

Insbesondere der Theologe und Historiker Johann Gottlob Worbs (1760–1833) führte diese Debatte mit großem Engagement. Die Interpretation und Analyse vor allem seiner Publikationen soll die Argumentationsstrategien und die Ideologisierungspotentiale des Konzepts der ethnischen Deutung archäologischer Funde illustrieren, das vor allem im ausgehenden 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts fortentwickelt und radikalisiert wurde.

Wolfgang Burgdorf: Kulturelle Kompensationen des Reichsunterganges 1806 in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Am 1. August 1806 verloren die Deutschen mit ihrem Reich ihre Geschichte.

Wegen der Beteiligung der weiter regierenden deutschen Fürsten an der Auflösung des Alten Reiches war die nationale Zeitgeschichte, abgesehen von den Befreiungskriegen, tabuisiert. Daher kam es zu einer kollektiven Flucht der Deutschen ins Mittelalter. Wenn man nationale Sehnsüchte thematisierte, knüpfte man nicht an das Rechtssystem des 1806 verlorenen Reiches an, sondern an das angeblich mächtige mittelalterliche Reich der Stauer.

Philologie, Sprachwissenschaft, Literatur, Rechtsgeschichte, Mythologie, Volkskunde und die Kunst der Romantik wurden gleichermaßen zur stellvertretenden geistigen Heimat der Deutschen, die ihre politische Heimat

1806 verloren hatten. Die Suche nach den historischen Ursprüngen des Rechts, der deutschen Sprache und der deutschen Kunst war, wie die allgemeine Hinwendung zum Mittelalter, eine Suche nach der verlorenen Ordnung der Nation.

Die Suche nach der verlorenen Ordnung führte ins Mittelalter.

Man träumte, dichtete, sammelte, baute und schrieb sich eine romantische Version eines großen mächtigen deutschen Reiches zurecht und glaubte irrationaler Weise das, was man für Gegenwart und Zukunft wünschte, im hohen Mittelalter zu finden, während das tatsächliche Deutsche Reich der Zeit zwischen 1648 und 1806 infolge der Restriktionen, mit denen die historische Naherinnerung, insbesondere die nationale Zeitgeschichte, behaftet war, aus der nationalen Erinnerung allmählich verschwand. Gleichwohl war es nachvollziehbar, dass die Deutschen, nachdem sie mit dem Reich ihre Geschichte verloren hatten, sich aufmachten, sich eine neue Geschichte zu suchen.

Aber gerade durch die Tabuisierung der nahen Erinnerung an das konkrete, noch erlebte Reich und die kollektive Flucht in eine diffuse historische Fernerinnerung erhielt das Reich der Deutschen jene monströsen unermesslichen Proportionen, die sie selbst überforderten und ihren Nachbarn zum Alp wurden.

Dirk Backenköhler: Knochenlesen und Schädeldeuten – menschliche Fossilreste bis zur Entdeckung des Neandertalers

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts häuften sich die Berichte über vorgebliche Funde von sehr alten oder gar fossilen menschlichen Knochenüberresten vor allem aus Europa. Die Deutung und Einordnung dieser Funde erwies sich aber als schwierig und ein Konsens darüber konnte lange Zeit nicht erzielt werden.

Georges Cuviers zu Beginn des 19. Jahrhunderts fixiertes Diktum, Menschen hätten in Europa nicht gleichzeitig mit ausgestorbenen Großsäugetieren gelebt, blieb lange Zeit dominierend.

Forscher agierten zudem auf der Basis eines ungewissen Zeithorizontes. Selbst wenn sie ein hohes Alter der Erde annahmen, wurde die Existenz von Menschen auf der Erde als sehr modernes Ereignis gedeutet, auch wenn dabei nicht mit einer biblischen Chronologie argumentiert wurde.

Der Aufschwung der physischen Anthropologie im 19. Jahrhundert, die versuchte eine Ordnung in die geografische Variabilität der Menschen zu bringen, eröffnete neue Forschungsfragen: auf prähistorische Funde angewendet bedeutet dies, die Funde in ein System der (europäischen) Menschenformen einzufügen, das über die historischen Völkerschaften bis in die Jetztzeit reichten sollte. Mit einem solchen System sollten tiefere Identitäten begründet werden (kulturell über Artefakte, biologisch als Rassezugehörigkeiten). Knochenfunde rückten damit vermehrt in das Interesse der Finder. Klassischer Ausdruck solcher Systeme war eine Reihe von Monografien über Nationalenschädel, die in den 1860er und 1870er Jahren publiziert wurden. Den vorläufigen Abschluss dieser Entwicklung bildet das Werk von Armand de Quatrefages und E.-T. Hamy „Crania ethnica“, das in 10 Lieferungen ab 1872 erschien. Interpretationen und Fragestellungen blieben zunächst aber statisch und vor-evolutiv. Der Fund der Überreste eines prähistorischen Menschen aus dem Neanderthal bei Düsseldorf änderte zunächst an dieser Situation nichts. Ein hohes Alter des Fundes wurde nun zwar von fast allen beteiligten Forschern konstatiert, darüber hinaus gehende Deutungen waren jedoch umstritten. Erst als sich mit weiteren Neanderthaler Funden 1886 zeigte, dass kein einzelner Fund vorlag, eröffneten sich neue Interpretationsmöglichkeiten.

Auch die ab 1859 aufkommende Evolutionstheorie änderte an der Gesamtsituation zunächst wenig. Viele Anhänger Darwins nutzten das ihnen zur Verfügung stehende Material dazu, rassistische Hierarchien zu entwickeln, um eine Kontinuität zwischen Menschen und Menschenaffen zu zeigen.

Gabriele B. Clemens: Grabungsfieber und Sammeleifer. Die archäologischen Aktivitäten der deutschen Altertumsvereine

Am Beginn der Bodendenkmalpflege standen als Träger des öffentlichen Interesses im 19. Jahrhundert die Geschichts- und Altertumsvereine. Da die Ur- und Frühgeschichtsforschung sowie die römische Provinzialarchäologie noch in den Kinderschuhen steckten und zudem immer wieder die Hoffnung keimte, sagenhafte Schätze zu heben, übten privat organisierte Ausgrabungen einen ganz besonderen Reiz auf interessierte Kreise in und außerhalb der Geschichtsvereine aus. Viele deutsche Geschichtsvereine haben sich nicht auf Quelleneditionen oder historiographische Publikationen konzentriert, sondern sahen die Archäologie als eine ihrer wichtigsten Domänen an. Ihre Unternehmungen – heute würden sie als Raubgrabungen eingestuft – scheinen vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gang und gäbe gewesen zu sein. Das „Grabungsfieber“ trieb vielerorts die seltsamsten Blüten.

Die deutschen Altertumsvereine beteiligten sich aktiv und passiv an zahllosen archäologischen Grabungen, passiv, indem sie laufende Grabungen finanziell unterstützte, und aktiv, indem der Vorstand und engagierte Mitglieder häufig selbst zu Schaufel und Hacke griffen. Die Fundstücke wurden dann in den vereinseigenen Sammlungen aufgehoben und über die Grabungsergebnisse und Trouvaillen berichtete man regelmäßig in den Zeitschriften. Nicht nur in Stuttgart, Trier und Bonn entstanden so immens wertvolle und umfangreiche Sammlungen, deren sachgemäße Pflege aber im Laufe des

Jahrhunderts zu einer derartigen Belastung führte, die die privaten Vereine nicht mehr tragen konnten. Sie wurden als Dauerleihgaben in staatliche Museen überführt und bilden noch heute den wertvollen Kern der Ausstellungen.

Trotz allen Eifers, allen Engagements konnte auf Dauer nicht verborgen bleiben, dass auch eine flächendeckende Bodendenkmalpflege die privaten Vereine letztendlich überforderte. Sie wurden zwar durchgehend von den einzelnen Ländern in ihren Bemühungen unterstützt, aber zunehmend machten die Regierungen dann auch die (Boden-) Denkmalpflege zu ihrer Aufgabe, und die Geschichtsgesellschaften mußten nolens volens im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts diesen Arbeitsbereich aufgeben. Die personellen Verknüpfungen blieben jedoch meist eng, da die neu berufenen Denkmalpfleger und Archäologen sich fast durchgehend in den historischen Vereinen engagierten, wie anhand zahlreicher Beispiel aufgezeigt werden kann.

Hubert Fehr: Die Germanisierung der Frühgeschichte: Frühmittelalterliche Grabfunde in den Arbeiten von Wilhelm und Ludwig Lindenschmit

Die Publikation „Das germanische Todtenlager bei Selzen in der Provinz Rheinhessen“ der Brüder Wilhelm und Ludwig Lindenschmit aus dem Jahr 1848 gilt bis heute vielfach als Beginn der archäologischen Frühmittelalterforschung in Mitteleuropa im eigentlichen Sinne. In ihrer Publikation legten die Brüder Lindenschmit einerseits eindeutige Belege für die frühmittelalterliche Zeitstellung der typischen „Reihengräberfelder“ vor, die bis heute eine zentrale Quellengattung der Frühmittelalterarchäologie sind. Andererseits steht die Publikation am Anfang einer bis heute fortwirkenden Forschungstradition, die diese Friedhöfe als exklusive Hinterlassenschaft germanischer Bevölkerungsgruppen ansieht. Das Referat behandelt zunächst die Frage, welche Argumente die Brüder Lindenschmit für den germanischen Charakter dieser Funde anführten – dabei zeigt sich, dass es sich keineswegs um eine primär archäologische Argumentation gehandelt hat, sondern ihrer Deutung vor allem historische, anthropologische und kunsthistorische Vorannahmen zugrunde lagen. Ferner beschäftigt sich das Referat mit der Frage, welche politischen und gesellschaftlichen Vorstellungen auf die Interpretationen der Brüder Lindenschmit einwirkten und wie diese in die politische Landschaft der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einzuordnen sind.

Hartmut Gräf: Kaspar Löhle – Entdecker der Pfahlbauten in Deutschland

Kaspar Löhle, ein Kleinbauer aus Wangen am Bodensee-Untersee, war zeitlebens ein Einzelgänger, der seine Grabungen und Forschungen vor den Dorfbewohnern möglichst geheim hielt. Wangen hatte damals etwa 600 Einwohner, davon bis zu einem Drittel Juden. Im Alter von 11 Jahren machte er am Seeufer Funde "von nicht natürlicher Entstehung", die er gerne Forschern zeigte, die er oft zu den paläontologischen Fundstätten der Öhninger Schichten führte. Die Wissenschaftler erklärten seine "Schätze" aber als "Spiel der Natur" oder Bruchteile von "Bügelsteinen". Das konnte Löhle aber nicht glauben, bis 1856 O.Heer ebenfalls die Versteinerungen der Öhninger Schichten sehen wollte und die unterwegs vorgestellten Scherben und Holzteile als Reste einer Pfahlbausiedlung erkannte und einen Kontakt zu Ferdinand Keller organisierte. Keller wurde sein Förderer, riet ihm zu systematischer Grabung und Sammlung und half ihm zu Bekanntheit im Kreis von Museen und Sammlern.

Der Kleinbauer sah das Ziel seiner Arbeit lediglich in der Anerkennung durch die Wissenschaft, reich wurde er durch die zentnerweise verschickten Funde nicht.

Die Dorfgemeinde schätzte den geschickten und klugen Mann. Er begleitete mehrere Gemeindeämter wie Rechner, Gemeinderat, Waisenrichter. Allerdings wurde er auch wegen Beteiligung an der Hecker-Revolution 1848 in Haft genommen.

Die Badische Regierung nahm seine Dienste gerne in Anspruch und stellte ihm Aufträge bei der Erforschung neuer Fundstellen. Sie entlohnte ihn aber sehr dürrtig und erst nach mehrfacher Nachfrage und verweigerte dem "Unerfahrenen" die verdiente Anerkennung. Anders die Presse, besonders die Karlsruher Zeitung, die ihn als "unser thätiger Alterthumsfreund" und leuchtendes Beispiel hervorhob.

Dietrich Hakelberg: „Ein vollständiges Gemälde deutscher Sitten, Kunst und Sprache“ – Vaterländische Altertumskunde als Programm

Traditions- und Kulturgutverluste im Verlauf von Säkularisation und Mediatisierung motivierten bestimmte Gelehrte, die Schrift- und Sachaltertümer aus christlichem Mittelalter wie heidnischer Vorzeit zu sammeln und zu bewahren. Für die Ordnung dieser vielfältigen Überreste wurden allumfassende Konzepte entworfen, um „vaterländische“ Geschichte in allen ihren Facetten darzustellen. Der Schwäbisch Haller Sprachforscher Friedrich David Gräter (1768–1830), weitgehend germanistischen und skandinavistischen Interessen fröndend, hat dabei von Anfang an archäologische Funde einbezogen. Ziel des Referats ist es, ausgehend von Gräters Programm einer vaterländischen Altertumskunde darzustellen, in welchem Kontext man zu Beginn des 19. Jahrhunderts ausgrub und sammelte. Was verstand man unter „Volk“ und „Vaterland“? Wer wollte ihrem „uralten Herkommen“ so zielgerichtet auf den Grund gehen und warum?

Stefan Lehmann: Die klassische Antike und die ‚vaterländische‘ Altertumforschung

Der Vortrag zeigt die Entwicklung der jungen Klassischen Archäologie Deutschlands als Trennung des „schönen“ vom „vaterländischen“ Altertum auf. Drei Fragen sind geeignet, in die Problematik des Befundes einzuführen:

- 1.) Vom „schönen Alterthum“ zur Wissenschaft: Die deutsche Klassische Archäologie im frühen 19. Jahrhundert (Die Institutionalisierung und Professionalisierung der deutschen Klassischen Archäologie in den 20er und 30er Jahren des 19. Jahrhunderts? (Griechenland, Vaterland, J.J. Winckelmann, W. v. Humboldt, Chr. G. Heyne, L. Ross).
- 2.) Nationaldiskurs und [oder vs.?] Griechenlandbegeisterung: Der Einfluss von Germanen-Römerdiskurs und Griechenlandbegeisterung auf die Interpretation archäologischer Funde im politisch zersplitterten Deutschland [wissenschaftliche Ebene].
- 3.) Klassizismus (Aufklärung u. Wissenschaft) vs. „vaterländisches“ Altertum (Nationalismus u. Dilletantismus) [institutionelle Ebene].

Urs B. Leu: Die archäobotanischen Argumente Oswald Heers (1809–1883) gegen Darwin

Der seit 1835 in Zürich lehrende Paläobotaniker Oswald Heer wurde vor allem durch die Beschreibung hunderter Tertiärpflanzen und als prominenter Gegner Darwins berühmt. Anstelle des Selektionsprozesses plädierte er für mehrere kurze Umpprägungen von Flora und Fauna während der Erdgeschichte. In den frühen 1860er Jahren studierte er auch die in den Schweizer Pfahlbaufunden entdeckten Pflanzen und erkannte, dass diese Arten nicht selten mit heute lebenden identisch sind. Aus Heers Briefwechsel mit englischen Darwinisten geht hervor, dass er diese über Jahrtausende anhaltende Konstanz für einen Beleg gegen die permanent wirksame natürliche Auslese und Veränderung der Natur hielt, wie sie von Darwin postuliert worden waren. Überhaupt stellt die mehrere tausend Briefe enthaltende Korrespondenz Heers einen weitgehend unentdeckten Fundus für die Geschichte der Paläo- und der Archäobotanik des 19. Jahrhunderts dar.

Achim Leube: Die Insel Rügen und die Erforschung ihrer vorgeschichtlichen Denkmäler 1800–1860

Rügen stand bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts größtenteils abseits einer bereits intensiver entwickelten Vorgeschichtsforschung in Schweden (wozu die Insel bis 1815 gehörte) und Preußen. Es entstanden eine Reihe von Privatsammlungen, in die archäologische Funde als „Kuriiositäten“ Einlaß fanden. Mit dem Historiker Ernst Moritz Arndt wie mit dem Maler Caspar David Friedrich wurden die heimatlichen Denkmäler zur Staffage einer nationalen Glorifizierung. Insbesondere die auf Rügen in großer Zahl erhaltenen, jedoch in ihrem Bestand zunehmend dezimierten Großsteingräber gerieten zur Chiffre dieser norddeutschen Kulturlandschaft. Das Multitalent Friedrich Freiherr von Hagenow (1797–1865) dokumentierte und kartographierte die Megalithgräber und Hügelgräber in Vorwegnahme einer archäologischen Landesaufnahme minutiös, was der Direktor des Königlichen Museums in Berlin, Konrad Levezow (1770–1835), als ein „vaterländisches Werk“ hochschätzte.

In einer ausführlichen Landesdarstellung klassifizierte der rügensche Heimatforscher Johann Jacob Grübke (1771–1849) die „alterthümlichen Denkmale und Antiquitäten Rügens“ bereits im Sinne des Dreiperiodensystems und stellte 1819 fest, daß „ungeheure Erdwälle und Schanzen, bemooste Steinbetten und wildgewachsene Grabhügel, altheidnische Steinkreise und Opfersteine, ausgegrabene Aschenkrüge, Gerippe und Steinäxte die Insel zu einem merkwürdigen Lande für Fremde, wie für die Einheimischen“ machten. Mit dieser Feststellung korrespondieren nicht zufällig eine Vielzahl von Reisebeschreibungen Rügens (Nernst, Zöllner, Lappe, Rellstab, v. Schönholz usw.), in denen bereits zwischen 1800 und 1860 der Volkskunde und Vorgeschichte stets breiter Raum gegeben wurde. Die Gründung der „Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde“ im Jahre 1824, wie auch mit der 1858 erfolgten Gründung des Stralsunder „Provinzial-Museums“ unter dem Privatgelehrten Rudolf Baier (1818–1907) leitete in eine neue Epoche der pommerschen (und damit auch rügenschen) Vorgeschichtsforschung über.

Brigitta Mader: Hofreise mit Folgen. Die denkmalschützerischen Bestrebungen des österreichischen Kaisers Franz I. am Beispiel der antiken Reste von Pola/Pula (1816)

Nachdem Istrien mit dem Wiener Kongress wieder an Österreich gekommen war, besuchte Kaiser Franz I. 1816 im Zuge einer Hofreise bzw. einer Art „goodwill tour“ durch Friaul, Istrien und Krain auch Pola und veranlasste in der Folge Maßnahmen zur Erhaltung einiger der bedeutendsten römischen Altertümer der Stadt. Damit setzte er einen ersten wichtigen Schritt in Richtung Denkmalschutz und staatlicher Denkmalpflege.

In diesem Beitrag spürt die Autorin dieser für die Geschichte der österreichischen Denkmalpflege so bedeutsamen kaiserlichen Initiative nach und rekonstruiert den Hergang der Ereignisse anhand von verschiedenem Archivmaterial: eigenhändige Reisetagebuchaufzeichnungen des Kaisers, Schriftwechsel und Dokumentation zur Durchführung der geplanten Maßnahmen zur Erhaltung der betreffenden Objekte. Ebenfalls auf der Basis von Archivalien soll darüber hinaus der weiteren Entwicklung im Bereich der Denkmalpflege auf österreichischem Boden nachgegangen und jene Umstände und Voraussetzungen nachgezeichnet werden, die im Jahre 1850 in Wien auf Betreiben des Handelsministers Freiherr von Bruck zur Gründung der k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale führten.

Fred Mahler: G. O. C. v. Estorff: Von den „Heidnischen Alterthümern“ zum „Gesamtwillen der Nation“

Die Arbeit des Kammerherren v. Estorff unterscheidet sich in einer Reihe von Ansätzen vom rein antiquarischen Interesse vieler seiner gelehrten und dilettierenden Zeitgenossen. Sein Verzeichnis der „heidnischen Alterthümer der Gegend um Uelzen“ ist in vieler Hinsicht wegbereitend für eine „archäologische Landesaufnahme“ und eine wissenschaftliche Bodendenkmalpflege im Sinne von Schutz und Erhalt archäologischer Geländedenkmäler. Über seinen regional begrenzten Arbeitsraum hinaus sah v. Estorff dieses Anliegen aber auch als nationale Aufgabe an.

Wichtig ist dabei, dass v. Estorffs Interesse sich einerseits in einer Region entwickelte, in der schon seit dem 18. Jahrhundert interessierte Persönlichkeiten den Bestand an archäologischen Fundstellen mit ihren Mitteln erforschten, und dass andererseits eine besondere Landschaftswahrnehmung der „Lüneburger Heide“ eine besondere Rolle spielte, in der die „heidnischen Gräber“ als Landschaftsbestandteil registriert wurden.

Bärbel Metzinger: Frühe Gründungen von Altertumsvereinen im nachnapoleonischen Saarland bis 1860

Die Region, die heute das Bundesland Saarland bildet, ist historisch und kulturgeschichtlich keine einheitliche oder gar abgeschlossene Kunst- und Kulturlandschaft. Das Saarland war immer Durchgangs- und Grenzland. Mehrere Kriege sind über das Land hinweggegangen. Das nachnapoleonische Saarland war territorialpolitisch ein Ergebnis der Befreiungskriege von 1813–1815 (auch einiger Tauschgeschäfte unter den Kriegsgewinnern). Diese territoriale Aufsplitterung liefert mit Nachdruck den politischen und historischen Kontext (Nationengedanke), der zu den zum Teil frühen Gründungen von Altertumsvereinen

in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts führt. Die Vereinsgründungen fallen auch im Saarland in die Blütezeit des betont „bürgerlichen“ Wesens der Vereine, das im späten 18. Jahrhundert parallel zum Auflösungsprozess der Ständegesellschaft seinen Siegeszug begann und im Jahrzehnt vor der 1848er Revolution seinen Höhepunkt erreichte.

Marianne Pollak: Frühe Denkmalpflege in der Habsburgermonarchie. Im Spannungsfeld von Aufklärung und politischem Katholizismus

Das Zeitalter der Aufklärung bildet den entscheidenden Wendepunkt für das europäische Wissens-, Natur-, Kultur- und Politikverständnis.

Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden in ganz Europa Gelehrtenvereinigungen, die als Akademien bezeichnet wurden. Diese Zusammenschlüsse institutionalisierten nicht nur die Forschung, sondern verstanden die Entwicklung und Verbreitung der Wissenschaft als allgemeine Aufgabe für die gebildete Öffentlichkeit, wobei Geschichte besondere Berücksichtigung fand. Gottfried Friedrich Klopstock regte, nachdem schon Wilhelm Leibnitz mit seinem Vorschlag gescheitert war, 1765 neuerlich die Gründung einer Akademie in Wien an, um die literarische und wissenschaftliche Produktion zu fördern. Der Beweggrund für seine Abfuhr war die allgemein geringe Wissenschaftsfreundlichkeit des Kaiserhauses, die sich in vielerlei Hinsicht belegen lässt.

Der Mythos einer glanzvollen Vergangenheit und gemeinsamen Abstammung, von den neuen archäologischen Forschungsergebnissen scheinbar auch wissenschaftlich untermauert, bekräftigten die nationalen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts und machten archäologische Denkmale zu sichtbaren Zeichen historischer Tatsachen und gemeinsamer Herkunft. In vielen Staaten Europas wurde die gemeinsame Geschichte samt ihren archäologischen Zeugnissen daher integrierender Bestandteil der nationalen Identität. Während sich auch in der Habsburgermonarchie ein zunehmendes Verständnis für das römische Erbe erkennen lässt, betrachteten die unterschiedlichen Nationen im Vielvölkerstaat die Erforschung der ur- und frühgeschichtlichen Denkmale als Teil ihrer eigenen Geschichte, so dass sich daraus keine einigende, vielmehr eine trennende Wirkung ergab. Diese einander widerstrebenden Tendenzen machten die gesamtstaatliche Behandlung des Denkmalbestandes unmöglich. Dazu kam, dass die Habsburger zum Unterschied von anderen Herrscherhäusern die junge Altertumswissenschaft nicht aktiv förderten. Einige wenige Habsburger, wie Leopold II., zur Zeit seiner Regentschaft als Großherzog der Toskana, oder Erzherzogin Maria Anna, bildeten eine Ausnahme.

Im Gegensatz zu dieser allgemeinen Tendenz steht die Entwicklung in Kronländern und Teilreichen, in denen sowohl engagierte Gelehrte grundlegende Erkenntnisse zum Bestand und zur Bewahrung des archäologischen Erbes lieferten als auch die ersten Altertumsvereine lange vor der Mitte des 19. Jhs. entstanden, während jener der Haupt- und Residenzstadt Wien erst 1853 gegründet wurde. In dieselbe Zeit nach der Revolution von 1848 fallen die Gründung des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung und der für die Denkmalpflege zuständigen Zentralkommission.

Jasper v. Richthofen: Von der Aufklärung zur vaterländischen Altertumskunde – das Wirken der Görlitzer Wissenschaftsgesellschaften und der Beginn archäologischer Forschung in der Oberlausitz

Im Jahr 1779, in der Spätphase der Aufklärungszeit, kamen in Görlitz forschende und wissenschaftlich interessierte Herren zusammen und begründeten „zur Beförderung der Natur- und Geschichtskunde“ die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften. Als regionale Vereinigung adeliger und bürgerlicher Vertreter akademischer Berufe und ökonomisch-rationell denkender Landwirte war die Wissenschaftsgesellschaft über die erklärte Absicht hinaus vor allem der Humanitätsförderung und dem „allgemeinen Fortschritt“ zugewandt. Die Altertumsforschung mit ihren verschiedenen Fachrichtungen Diplomatie, Sphragistik, Numismatik und Archäologie bildete nur eines der diversen Betätigungsfelder und Sammlungsgebiete. Waren die Forschungsinteressen anfangs noch universal ausgerichtet, so stand spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem die Geschichtsforschung im Mittelpunkt. Die bescheidene Altertumssammlung wurde im Jahre 1798 durch eine bedeutsame Erwerbung bereichert. Man kaufte in Königswartha bei Bautzen ausgegrabene Tongefäße aus Brandgräbern der Lausitzer Kultur an – im Ganzen 230 Objekte. Dazu gehörte außerdem ein Exemplar der eigens gefertigten Prachtbände „Königswartha subterranea“ mit getreuen Abbildungen sämtlicher Fundstücke.

Unter den jüngeren Gesellschaftsmitgliedern beschäftigte sich in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts Karl Benjamin Preusker (1786–1871) mit regionaler Archäologie und gilt heute als Begründer der sächsischen Vorgeschichtsforschung.

Mit großem Eifer unternahmen zwischen 1830 und 1841 auch die Mitglieder der „Alterthumssection“ der Naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz Ausgrabungen in der Umgebung. Die Sektion wurde innerhalb der seit 1811 bestehenden Naturforschenden Gesellschaft ins Leben gerufen. Ein Großteil der geborgenen Fundstücke gelangte 1873 in das neu gegründete städtische Museum für Altertum und Kunst und bildete 1903 den Grundstock der Sammlung des Kaiser-Friedrich Museums. Dessen Direktor Ludwig Feyerabend (1855–1927) begründete 1888 die Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz, die dritte und jüngste der drei Görlitzer Wissenschaftsgesellschaften. Deren anfänglich im Haus der Oberlausitzischen Gesellschaft Neißstraße 30 untergebrachte Sammlung vergrößerte sich durch eigene Grabungen und Schenkungen zügig.

Während das Interesse der Gründungsmitglieder der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften an Archäologie und Altertumskunde im späten 18. Jahrhundert noch eher allgemeinen und aufklärerischen Charakter besaß, wurde Preuskers Forschung und auch die der Alterthumssection der Naturforschenden Gesellschaft bereits vom neuen vaterländischen Gedanken geleitet. Neben der archivalischen Arbeit traten – für die sorbisch geprägte Oberlausitz naheliegend – vermehrt ethnische Fragen in den Vordergrund.

Timo Saalman: Der Historische Verein zu Bamberg und die Archäologie Oberfrankens

Der Historische Verein zu Bamberg, gegründet 1830, förderte früh archäologische Grabungen auf dem Gebiet des ehemaligen Hochstifts Bamberg und sorgte auch für die wissenschaftliche Bearbeitung und Aufbewahrung der Funde. In den vierziger und fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts untersuchte der katholische Pfarrer Lukas Hermann mit großem finanziellem Aufwand die „heidnischen Grabhügel“ im Bamberger Land. Hermann strebte eine ethnische Einteilung seiner Befunde in „germanisch“ und „slavisch“ an und erhoffte sich Aufschluss über die frühe Besiedlungsgeschichte Frankens. Die von Hermann gestellte Frage, „welchem Volke unsere Grabhügel angehören“, blieb in der Folge zentral für die archäologische Forschung in Oberfranken. Der Vortrag untersucht Geschichtsbilder und -vorstellungen, die der archäologischen Arbeit im Umfeld des Historischen Vereins zu Bamberg zugrundeliegen.

Vladimír Salač: Die tschechische Nationalbewegung, das Revolutionsjahr 1848 und die erste mitteleuropäische Professur für prähistorische Archäologie in Prag

Schon seit Ende des 18. Jahrhunderts hat sich langsam Archäologie als Fach in Böhmen durchgesetzt. Dabei wurden schon die ersten Schritte mit den tschechischen intellektuellen Kreisen verbunden (Josef Dobrovský). Im 19. Jahrhundert hat sich die tschechische Wiedergeburt als Bewegung des tschechischen Bürgertums, das sich neben dem Deutsch/österreichischen etablieren wollte, langsam durchgesetzt und dadurch hat sich die Archäologie nationalisiert. Eine der wichtigsten Daten ist das Jahr 1818 zu bezeichnen, wann das (tschechische) Nationalmuseum und auch seine Zeitschrift formal gegründet wurde. Etwa ab dieser Zeit haben sich die Archäologen auch in der Nationalbewegung wesentlicher engagiert. Einer der Aktivsten wurde Jan Erazim Wocel, der nicht nur als Archäologe sondern auch als Literat und Politiker anerkannt wurde. Er hat auch nicht unwichtige Rolle im Revolutionsjahr 1848, das in Prag eng mit der tschechischen Nationalbewegung, gespielt hat. Jedoch später stellte sich relativ konform zum neuen Establishment und es hat ihm, neben unbestrittener wissenschaftlicher Qualität, eine außerordentliche Professur für die prähistorische Archäologie an der Prager Universität mitgebracht. Er hat die Professur im Jahre 1950 nicht zuletzt aus politischen Gründen bekommen, etwa unter dem Motto: „... durch deren Mitwirkung es allein gelingen kann, die studierende Jugend dem Einflusse eines gehaltlosen Nationalitätsschwinds minder zugänglich zu machen“ (Kultus und Schulminister Graf Thun).

Jens Schulze-Forster: „Über Mittel und Zweck der vaterländischen Altertumforschung“ – Karl Benjamin Preusker (1786–1871) als Sammler, Altertumsforscher und Pädagoge

Karl Benjamin Preusker (1786–1871) ist einer der ungewöhnlichsten Vertreter der frühen Altertumsforschung. Ein aus einfachen Verhältnissen stammender Autodidakt, der als königlicher Rentbeamter zum Altertumspionier und Bildungsreformer wurde. Systematisch verfolgte er ab 1824 seine wissenschaftlichen Ziele. Fast ein Jahrzehnt arbeitete er an einem Repertorium aller archäologischen Funde in Deutschland. Dahinter stand ein Programm, das man mit den Stichworten „Sammeln und Bewahren, Erforschen und Vermitteln“ zusammenfassen könnte. Nützliches Wissen zu verbreiten, war seine besondere Motivation. Sein Hauptwerk „Blick in die vaterländische Vorzeit“ verstand er als populäre Schrift. In enger Verbindung mit von ihm propagierten öffentlichen Bibliothekswesen („Bildung für alle!“) entwarf er ein Museumskonzept. Es war selbstverständlich, dass er sich dafür auch praktisch einsetzte. Mit Altertümer-Dubletten begründete er in den 1850–60er Jahren zahlreiche archäologische Sammlungen in Sachsen.

Seine Sammeltätigkeit, seine Kontakte zu Gleichgesinnten, seine Vernetzung in über 20 Altertumsvereinen, seine methodischen Ansätze sind typische Erscheinungen der Zeit. Seine Vorstellung von nützlicher Wissenschaft, von nachhaltigem Wirken und praktischen Verbesserungen verleihen ihm dagegen eine Sonderstellung innerhalb der altertumskundlichen Community.

Zum 225. Preusker-Geburtstag hat das Landesamt für Archäologie begonnen, den umfangreichen Preusker-Nachlass zu erschließen. In einem topic maps-basierten Portal sollen zunächst der Briefwechsel und die archäologische Sammlung zugänglich gemacht und mit Recherche-tools erschlossen werden.

Verena Schwartz: „Kelten“ bei dem Laienforscher Christian Keferstein

Christian Keferstein wurde 1784 in Halle/Saale geboren und starb dort 1866. Er stammte aus einer gut situierten Familie und konnte in seiner Heimatstadt 1806 ein Jurastudium abschließen. Seine Arbeit als Advokat und im praktischen Justizdienst ermöglichte ihm den Aufbau eines beträchtlichen Vermögens, so daß Keferstein 1835 seinen Beruf aufgeben konnte. Er widmete sich fortan ganz seinen gelehrten Vorlieben, zunächst mineralogisch-geognostischen Studien und später vor allem der Erforschung des „keltischen“ Altertums seiner mitteldeutschen Heimat. Seine Publikationen fanden in zahlreichen zeitgenössischen Fachbibliotheken Einzug, was mit seinen intensiv gesuchten Beziehungen zu Geschichts- und Altertumsvereinen und wissenschaftlichen Gesellschaften zu tun hat. Seine tatsächliche Resonanz erscheint dennoch marginal. Keferstein gehörte als autodidaktisch tätiger Laienforscher zum Kreis der ‚Keltomanen‘, die mit ihrer Keltenidentifikation den Schlüssel zur europäischen Völker- und Kulturgenese gefunden zu haben meinten.

Anhand seines, zwischen 1846–1851 verfassten dreibändigen Werkes „Ansichten über die keltischen Alterthümer, die Kelten, besonders in Deutschland, sowie den keltischen Ursprung der Stadt Halle“ und der 1855 verfassten Autobiographie „Erinnerungen aus dem Leben eines alten Geognosten und Ethnographen“ wird im Rahmen des Vortrages versucht, Kefersteins Keltenbild vorzustellen und zu analysieren: Welches Wissenschaftsverständnis legte er an den Tag? Wie ging er mit sprachlichen Quellen methodisch um, die er als „keltisch“ identifizierte? In welcher Weise wandte er seine Interpretationen auf die Archäologie an? Von welcher Motivation ist Kefersteins Keltendeutung geprägt und in wie fern bediente diese eine nationale Identifikation?

Ingo Wiwjorra: Archäologische Reisen und Spaziergänge in der Heimat – Zwischen vaterländischer Erbauung, touristischem Freizeitvergnügen und wissenschaftlichem Interesse

„Reisen bildet!“, heißt es. Viele historisch-landeskundliche Darstellungen legen von dieser Erfahrung Zeugnis ab. Sie vermitteln im Vergleich zum abstrakten Buchwissen den Wert der eigenen Anschauung. Reiseberichte lassen den Leser an den Eindrücken am historischen Ort teilhaben und regen zur Nachahmung an.

Auch die Kenntnis von den materiellen Relikten des Altertums beruhte im 18. und 19. Jahrhundert häufig auf Reiseerfahrungen. Winckelmanns und Goethes Reisen zu den Stätten der Antike sind hierfür klassische Beispiele. Ihre Darstellungen boten nicht nur historische Erkenntnis, sondern regten darüber hinaus zur Identifikation mit der Kultur und der Ästhetik der Antike an.

Mit dem Untergang des Alten Reichs verschwanden kleinräumige politische Territorien und neue Staaten bildeten sich. Das ‚Vaterland‘, ob in seiner regionalen oder nationalen Bedeutung, bekam einen neuen

Stellenwert. Eine Identifikation mit der enger oder weiter gefaßten Heimat erfolgte vor allem über die Vermittlung der naturräumlichen Gegebenheiten, der historischen Geographie und des Altertums. So ließ nicht nur Goethe seiner ‚Italienischen Reise‘ Streifzüge durch heimische Landschaften folgen. Viele Akteure der Geschichts- und Altertumsvereine begaben sich auf die Spuren ihrer prominenten Vorreiter, wenngleich diese sich zumeist mit Exkursionen in die erreichbare Umgebung begnügen mußten. Auch gehörten Grabhügel, Wallanlagen oder geheimnisvolle Steinsetzungen häufiger zu den Entdeckungen als aufragende antike Säulen. Ob zu Fuß oder mit neuen Verkehrsmitteln, die mehrere Tagesmärsche entfernte Ziele in greifbare Nähe rückten, ließ sich die Landschaft nicht nur topographisch sondern vor allem kulturhistorisch erkunden. Unzählige Publikationen legen von diesem Engagement reichhaltig Zeugnis ab.

Anhand von Beispielen sollen diese Aktivitäten näher untersucht werden. Wer reiste? Wie hat man sich diese Art des Reisens praktisch vorzustellen? Welche Motive, Interessen und Ziele lassen sich den Reiseberichten entnehmen?